

Geistlicher Impuls

Ignatius von Loyola und sein geistlicher Weg

Ein Blick in den Heiligenkalender verrät: Am 31. Juli ist der Gedenktag des Ignatius von Loyola. Der Heilige wurde 1491 im Baskenland geboren und ist den meisten von uns als entscheidende Gründergestalt des Jesuitenordens bekannt. Vielen sind auch seine „Geistlichen Übungen“ vertraut, mit denen er sich einen großen Namen in der Geschichte der christlichen Spiritualität erworben hat. In diese „Geistlichen Übungen“ flossen all seine geistlichen Erfahrungen ein; deswegen kann das kleine Buch auch als Herzstück der ignatianischen Lehre angesehen werden. Und doch begnügten sich seine Gefährten nicht damit und baten ihn um ein zusätzliches geistliches Vermächtnis.

Um dieses geistliche Erbstück soll es heute gehen. Wir haben es vor allem Jerónimo Nadal zu verdanken, der Ignatius während seines Studium in Paris kennenlernt und seitdem zum engen Freundeskreis gehört. Die beiden verbindet nicht nur die gleiche innere Sehnsucht nach Gott; sie sind auch bereit, alles miteinander zu teilen. Nadal bezeugt schriftlich, wie sehr er Ignatius bitten und drängeln musste, dieses geistliche Testament zu verfassen. Konkret bat er ihn, *„die Weise darlegen zu wollen, wie Gott ihn vom Anfang seiner Bekehrung an geleitet hat“*. Ignatius tut sich mit diesem Anliegen schwer und vertröstet Nadal immer wieder. Doch nach drei Jahren entschließt er sich, als Vermächtnis seinen eigenen geistlichen Weg zu schildern. Dabei blickt der inzwischen 62-Jährige auf die verschiedenen Stationen seines Lebens. Im Zentrum steht dabei seine Suche, sich in den Dienst Gottes nehmen zu lassen. Ignatius versteht seinen Lebensweg als Unterwegssein zu Gott; deswegen tragen seine autobiografischen Mitteilungen auch den Titel „Bericht des Pilgers“.

Ignatius blickt zunächst kritisch auf seine jungen Jahre: Er sieht sich im Nachhinein als *„einen den Eitelkeiten der Welt ergebenden Mensch“*. Als Ritter adligen Standes hatte er vor allem *„großes und eitles Verlangen, Ehre zu gewinnen“*. Diese Ehrsucht verleitet ihn schließlich in einer Schlacht bei Pamplona zur Selbstüberschätzung. Statt sich in auswegloser Situation dem Feind zu ergeben, stürzt sich Ignatius todesmutig in die Schlacht und wird dabei schwer verwundet. Dabei zerschmettert eine Kanonenkugel nicht nur das Bein, mehr noch ist sein ritterliches Ehrgefühl getroffen. Bald ist auch klar, dass ihn die Verwundung nicht nur zeitlebens zeichnen, sondern auch seine Karriere als Ritter beenden wird. Ein großer Schock für Ignatius!



Pamplona/Spain – einst Kampfplatz um die Vorherrschaft in der Region Navarra

Die Entdeckung des geistlichen Trostes

Ignatius kehrt nach Hause, nach Loyola, zurück. Auf dem Krankenlager liest Ignatius Ritterromane, wie sie zu seiner Zeit sehr beliebt sind. Aber er beschäftigt sich auch mit dem Leben der Heiligen und macht dabei eine bedeutende Entdeckung, die ausführlich im „Bericht des Pilgers“ beschrieben wird: *„Es gab ... diesen Unterschied: Wenn er an das von der Welt dachte, vergnügte er sich sehr. Doch wenn er danach aus Ermüdung davon abließ, fand er sich trocken und unzufrieden. Und wenn er daran dachte, barfuß nach Jerusalem zu gehen und nur Kräuter zu essen und alle übrigen Strenghheiten auszuführen, von denen er las, dass die Heiligen sie ausgeführt hatten, war er nicht nur getröstet, während er bei diesen Gedanken war, sondern blieb auch, nachdem er davon abgelaßen hatte, zufrieden und froh. ... Er begann, sich über diese Verschiedenheit zu wundern und über sie nachzudenken, da er durch Erfahrung erfasste, dass er von den einen Gedanken traurig blieb und von den anderen froh. Und allmählich begann er, die Verschiedenheit der Geister zu erkennen, die sich bewegten, der eine vom Teufel und der andere von Gott.“*

Ignatius findet Trost in den geistlichen Schriften und erliegt der Versuchung, die viele am Anfang des geistlichen Lebens erleben: Die alten Ideale werden auf die neuen geistlichen Inhalte übertragen. Und so setzt Ignatius die Heiligen an die Stelle der Ritter und ist fest entschlossen, ihnen mit gleichem Tatendrang nachzueifern. Zugleich wächst aber auch in ihm die Sehnsucht nach Gott. Er liebt es, zum Himmel zu schauen, denn er fühlt sich zu Gott hingezogen. Schließlich fasst er den Entschluss, nach Jerusalem zu pilgern, um die Nähe Gottes suchen.

Die Suche nach geistlicher Führung

Doch die Pilgerreise steht zunächst unter keinem guten Stern. Ignatius leidet derart unter der Erkenntnis, wie sündhaft er bisher gelebt hatte, dass er sich jede Nacht geißelt. Um Gott zu gefallen, glaubt er, ein Übermaß an Bußübungen leisten zu müssen. Im Pilgerbericht heißt es kritisch: *„Er schaute auf nichts Inneres und wusste auch nicht, was für eine Sache Demut und Liebe und Geduld waren und Klugheit, um diese Tugenden zu regeln und zu bemessen.“* Auch die Generalbeichte, die er auf dem Berg Montserrat ablegt, hilft nicht, die Bedrängnis der Skrupel loszuwerden.



Maultier, Quelle: Wikimedia commons

Erst langsam wird der einstige Ritter lernen, dass es nicht auf Leistung, sondern auf das Vertrauen in Gottes Führung ankommt. Einen ersten unbeholfenen Versuch startet er, als er überlegt, ob er einen Mauren verfolgen soll. Dieser hatte mit seinen Äußerungen das Ansehen der Jungfrau Maria beschmutzt. Ignatius fühlt sich verpflichtet, in alter Rittermanier ihre Ehre wiederherzustellen. Doch er ist sich nicht sicher und überlässt die Entscheidung seinem Maultier. Wenn der vierbeinige Gefährte dem Mauren nachläuft, würde er ihn mit Dolchstichen erledigen, ansonsten ihn in Ruhe lassen. Das Maultier wählt den Weg des Friedens und Ignatius erkennt darin die Führung Gottes. Es dauert noch einige Zeit, bis er auch selbst ein Gespür für den göttlichen Willen entwickelt.

Im Pilgerbericht hält Ignatius auch fest, wie er sich allmählich Gott anvertraut. Er bittet zum Beispiel aufgrund seiner anhaltenden Skrupel: *„Zeige mir du, Herr, wo ich sie [die Hilfe] finden soll; denn auch wenn es nötig wäre, hinter einem Hündlein herzulaufen, damit es mir die Abhilfe gäbe: Ich werde es tun!“*

Ignatius beginnt schließlich, sich geistlichen Personen anzuvertrauen. Fündig wird er vor allem in einer alten weisen Frau in Manresa, einer Stadt, in die er sich zunächst für ein Jahr zurückzieht.

Die Gewinnung innerer Klarheit

In Manresa beginnt Ignatius das Leben eines Einsiedlers. Seine wertvolle Kleidung, die ihn als Adligen auszeichnet, hatte er schon unterwegs gegen ein ärmliches Sackgewand eingetauscht. Sieben Stunden am Tag widmet der fromme Mann dem Gebet. Er verbringt viel Zeit mit dem „*Nachdenken über Dinge Gottes*“ und besucht oft Gottesdienste. Schließlich fastet er bis zur Erschöpfung. Doch trotz all dieser Bemühungen schafft er es nicht, inneren Frieden zu finden. Erst allmählich vollzieht sich ein Wandel in ihm. Wie bedeutend für Ignatius dieser Umformungsprozess in Manresa ist, lässt sich auch daran ablesen, dass er im Pilgerbericht das mit Abstand längste Kapitel dafür einräumt. Später wird er seine Erfahrungen in die „Geistlichen Übungen“ einfließen lassen.

Die entscheidende Wende kommt in drei Etappen: Zunächst erkennt er, dass seine Gottsuche bei den Mitmenschen nicht ohne Wirkung bleibt. Er bekommt eine erste Ahnung, dass er ihren Seelen helfen kann. Erstmals tritt er auch in eine Beziehung zu Christus; er nimmt ihn – so steht es im Pilgerbericht –, *„mit inneren Augen“* wahr. Schließlich beschreibt er auch ausführlich seine zweite Bekehrung, die er an einem Fluss erlebte. Als er auf die Tiefe des Wassers schaute, *„begannten sich ihm die Augen des Verstandes zu öffnen. ... Er verstand und erkannte viele Dinge, ebenso sehr von geistlichen Dingen wie von Dingen des Glaubens und der Wissenschaft. Und dies mit einer so großen Erleuchtung, dass ihm alle Dinge neu erschienen. ... Er empfing eine große Klarheit im Verstand. ... Ihm schien, als sei er ein anderer Mensch und habe eine andere Erkenntnisfähigkeit, als er zuvor hatte“*.

Gestärkt von dieser inneren Veränderung, setzt Ignatius seine Pilgerreise nach Jerusalem fort. Die authentischen Wirkungsstätten Jesu faszinieren ihn und er beschließt, dort zu bleiben. Aber erneut werden seine Lebensträume zertrümmert. Vom dortigen Provinzial der Franziskaner wird er aufgefordert, zurückzukehren. Diesmal stürzt Ignatius nicht wie nach der Verwundung in Pamplona in eine Krise, sondern erkennt darin den Willen Gottes. Er stellt sich die Frage „Was tun?“ und verspürt immer mehr den Wunsch, den Seelen seiner Mitmenschen helfen zu wollen. Um diesen Wunsch umsetzen zu können, fasst Ignatius den Entschluss zu studieren, denn anders war damals kaum ein seelsorglicher Dienst in der Kirche möglich.



Ignatius von Loyola – polychrome Holzstatue von Pedro Roldan aus dem 17. Jh., ausgestellt im Colegio de San Gregorio, dem nationalen Skulpturenmuseum in Valladolid/Spanien

Die Gewissheit der Nähe Gottes

Es folgt das Studium in Barcelona (Latein), Alcalá (Philosophie), Salamanca und Paris (freie Künste). Zehn Jahre vergehen, ehe er den Titel Magister Atrium führen darf. Weitere drei Jahre dauert es, bis er zum Priester geweiht wird.

An der Universität Paris findet er sechs Freunde, darunter die Kommilitonen Peter Faber und Franz Xaver – die ersten Gefährten und späteren Mitbegründer des Jesuitenordens. An sie gibt er seine geistlichen Erfahrungen in Form seiner „Geistliche Übungen“ weiter. Immer mehr Menschen nehmen seine seelsorglichen Dienste in Anspruch, was auch Eifersucht und Neid und letztlich zahlreiche Anfeindungen bei der damals gefürchteten Inquisition provoziert. Ignatius stellt sich immer wieder den Überprüfungen und erwirkt jedes Mal Urteile, die ihn freisprechen.

Auch auf dem geistlichen Weg schreitet Ignatius voran. Er beendet seinen Pilgerbericht mit zwei bedeutenden Bemerkungen:

„Und als er an einem Tag, einige Meilen, bevor er nach Rom gelangte, in einer Kirche war und betete, verspürte er eine solche Veränderung in seiner Seele und hat so klar gesehen, dass Gott Vater ihn zu Christus, seinem Sohn, stellte, dass ihm der Mut nicht ausreichen würde, daran zu zweifeln, dass vielmehr Gott Vater ihn zu seinem Sohn stellte.“

Wenig später heißt es: *„So wachse er immer in der Andacht, das heißt, in der Leichtigkeit, Gott zu finden, und jetzt mehr als in seinem ganzen Leben. Und jedes Mal und zu jeder Stunde, dass er Gott finden wolle, finde er ihn.“*

Ignatius lässt somit am Schluss des Pilgerberichts keine Zweifel offen, dass er das ursprüngliche Ziel seiner Pilgerreise – die Gewissheit der Nähe Gottes – erreicht hat. Seinen Gefährten hinterlässt er auf diese Weise ein wunderbares Erbe: das Zeugnis, wie er sich auf einen langen geistlichen Weg begibt und dabei Gottes Führung sucht; wie er sich allmählich von ihm umformen lässt, bis er schließlich ein feines geistliches Gespür entwickelt und Gott jederzeit nahe sein kann.